

Die neolithische Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **17 (1925)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

m. sein könnten. Daraus wäre zu schließen, daß dieser Platz zu verschiedenen Zeiten aufgesucht wurde, weil er die gewollten günstigen Bedingungen bot.

Es ist bemerkenswert, daß außer den abgebildeten Silexen auch Werkzeuge aus anderem Material, z. B. aus Quarz gef. wurden, ferner, was bis jetzt noch nie konstatiert wurde, aus einem hergebrachten *Sinter*, an dem die Zurechtschlagungen und Retouchen natürlich ein ganz anderes Aussehen haben als bei den Silexen. Da in den oberen Partien ziemlich viel Mikrolithik und entsprechende geometrische Formen gef. wurden, dürfte auch noch der epipaläolithische Mensch dort oben gelegentlich vorbeigestreift sein. Die Schicht in 1,25—1,40 m Tiefe war die reichste; die Silices, namentlich aber die Artefakte aus Sinter, lagen meist in Nestern bei einander. Schnecken und Holzkohle in der p. Fundschicht sind nicht selten, dagegen fehlt es hier vollkommen an Keramik, so daß die Diagnose auf Magdalénien und Epipaläolithikum sicher wird.¹

II. Die neolithische Kultur.

I. Allgemeines.

Wir haben schon des öfteren auf die anthropologischen Untersuchungen hingewiesen, die unser Vorstandsmitglied Schlaginhaufen, der Anthropologe der Universität Zürich, über unsere *n. Skelettreste* zu verschiedenen Malen veröffentlicht hat. Es liegt nun von seiner Seite eine zusammenfassende große Studie vor, betitelt „Die menschlichen Skelettreste aus der Steinzeit des Wauwilensees (Luzern) und ihre Stellung zu anderen anthropol. Funden aus der Steinzeit“ (bei Rentsch, Erlenbach, 1925. 278 S. gr. 8, mit 12 Tafeln). Nachdem Sch. festgestellt hat, daß sämtliche Siedlungsreste im Wauwiler Moos wohl *n.* sein müssen (vgl. indessen das oben S. 27 Gesagte), beschreibt er mit den vollständigen Details das *kleinwüchsige Frauenskelett* von Egolzwil (W. 1, gef. 1901), das Femur aus Meyers Moos (W. 2, wohl aus der Gegend des Pf. Schötz I), den Calcaneus aus Egolzwil (W. 3, mit W. 2 aus dem zoologischen Material der Wauwiler Pfahl-

¹ Da die Ausgrabung noch nicht abgeschlossen ist, können wir uns im allgemeinen erst mit einer gewissen Reserve äußern. Jedenfalls gehören diese Entdeckungen zu den wichtigsten der letzten Zeit. Es ist auch ohne weiteres verständlich, daß die neu gegründete Forschervereinigung des Fricktals (vgl. oben S. 4, Anm. 1) sich in erster Linie zum Ziel gesetzt hat, diese Fundstelle gründlich zu untersuchen. Einen kurzen Bericht über die ersten Untersuchungen von 1925 finden wir in der von der genannten Vereinigung hsg. Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 (1926), 6 f. Die Funde befinden sich dermalen bei Pfr. Burkart, bei dem sie jederzeit studiert werden können, in Verwahrung. Wir verdanken an dieser Stelle lebhaft die Förderung, die wir beim Studium dieses Fundplatzes erfahren haben. Wir fügen noch hinzu, daß wir die Originalzeichnungen der auf Abb. 2 abgebildeten Silices unserem Vorstandsmitglied Reverdin verdanken.

baufunde aus dem Besitz der Eidg. Techn. Hochsch. stammend), die Egolzwiler Knochen im Museum Zofingen (einen defekten 1. Humerus, 2 sehr defekte Beckenschaufeln und ein ziemlich gut erhaltenes 1. Femur (W. 4) und den Fund Tedeski (W. 5; 12. JB. SGU., 64, 1918), das Scheitelbein aus dem Schötzermoos (W. 6), und im Anhang, S. 238 f., eine metopische Schädelkalotte (W. 7), die ihm erst 1924 durch R. Martin übergeben wurde. Dieses Stück wurde s. Z. von J. Meyer in Schötz gefunden und gleicht W. 1; leider sind, wie fast bei allen Skelettresten, die Provenienz und die Fundumstände nicht vollständig gesichert. Aus der Vergleichung der ersten 6 Funde ergeben sich drei Typen: 1. Typus des kleinwüchsigen Skeletts von Egolzwil, 2. Fund Tedeski mit der auffallenden Form des Femur und der Typus 3. Zofinger Funde, den rezenten schweiz. Formen am nächsten stehend. Der später behandelte Typus W. 7 unterscheidet sich von W. 1 durch den ausgesprochenen Langbau, zeigt aber in anderer Richtung enge Beziehungen dazu. Sch. zieht dann nachher noch den Kreis weiter und vergleicht die Wauwiler Funde mit mehreren p. Skelettresten, mit denen der übrigen Pf. und land-n. Stationen der Schweiz und des Auslandes und stellt dabei mit äußerster Umsicht die Frage, ob W. 1. einer der älteren Epochen des N. oder gar dem Mesolithikum angehöre oder ob der Fund auf Fremdlinge hinweise. Sicher ist, daß Sch. unter den p. Schädeln keinen gef. hat, der mit W. 1 identisch erklärt werden könnte, aber Ähnlichkeit mit den Negroiden von Le Placard und Grimaldi ist vorhanden; auch ist zu bemerken, daß W. 1 „kein typischer Vertreter der bis heute bekannten schweiz. N. ist“. Aus dem Ausland kommt der Träger des Reche'schen Typus I des schlesisch-böhmischen N. und des sog. Ostdorfer Typus W. 1 am nächsten. „So erweisen sich denn die beiden bedeutendsten Funde aus dem Gebiete des ehemaligen Wauwilersees als Menschenformen, in deren Typus sich urtümliche Merkmale kombinieren. W. 1 weist mit ihren Eigenschaften bis auf die alten Formen von Mauer, Ehringsdorf, Grimaldi und Le Placard zurück, während im Femur W. 5 sich noch die Merkmale des Neandertalers erhalten haben. Im N. lebten Verwandte der pygmäenhaften Egolzwilerin in Böhmen, Schlesien und Mecklenburg; der Träger des robusten Oberschenkelknochens W. 5 dagegen steht im n. Fundmaterial allein.“ Wir müssen die vornehme Zurückhaltung, die Sch. in seiner ganzen Beweisführung zeigt, wohlthuend empfinden.¹

Zu einem etwas abweichenden Resultat kommt in der Festschrift f. R. Martin Jan Czekanowski (Arch. f. Anthr. N. F. 20 (1925) 65—76), „Zum Problem der Systematik der kurzköpfigen schweiz. n. Pf. Bewohner“. Danach wäre diese aus 2 Komponenten entstanden, dem sog. Pfahlbautypus,

¹ Vgl. die Ausführungen Pittards im Journ. Gen. 1925, Nr. 81, v. 23. März, insbesondere aber die R. Martins „Die Steinzeitmenschen des Wauwilersees“ in N. Z. Z. 1925, Nr. 849, v. 31. Mai.

der auf südliche, und dem Grenelletypus, der mehr auf nördliche Affinitäten hinweise.

Scheidt, die Rassen der j. Steinzeit in Europa (vgl. die Besprechung durch Lebzelter in Mitt. WAG. 55 [1925], 46 f.), kennt aus der Schweiz von 17 FOO. 52 Schädel frgm. Als wichtigstes Resultat wird die Ähnlichkeit aller n. Langschädeltypen und die große Verbreitung brachykraner Typen hingestellt. Überall im n. Europa kommen aber Rassenmischungen vor. Scheidt unterscheidet neun Typen, von denen einige verhältnismäßig rein, die meisten aber wohl gemischt sein dürften.

An der ersten Versammlung des 5. Intern. Kongresses für Geschichte der Medizin hat E. Pittard im allgemeinen über *Operationen* in prähist. Zeiten gesprochen. Unter den Krankheiten mag die Gicht am häufigsten gewesen sein. Knochenbrüche wurden gut geheilt. Beispiele von *Trepanation* wurden schon früh, im 17. Jh., an prähist. Schädeln erkannt; sie ist auf der Erde weit verbreitet (Ref. im Journ. Gen. vom 22. Juli 1925). In „Fornvänner“ 19 (1924), 319 berichtet Carl Fürst über Trepanation in Schweden aus dem N. und aus der B. In ganz Schweden wurden bis jetzt 14—15 trepanierte Schädel aus dem N., der B. und der T. gef. Vgl. auch Wiedmer, das gallische Gräberfeld von Münsingen, Taf. 35.

Über die *Lößbildung* instruiert in gemeinverständlicher Weise J. Kandler unter dem Titel „Der Löß als Siedelungsboden“ in Bayr. Vgfd. 5 (1925), 1—11, mit zahlreichen Literaturangaben. Die Fruchtbarkeit dieser Erde war besonders für die jüngeren prähist. Perioden, da der Mensch zum Ackerbauer ward, für seine Niederlassung bestimmend, also besonders im N. Interessant ist, daß in r. Zeit noch dieselben Gesichtspunkte maßgebend waren. In der Schweiz, wo sich die Lößgebiete hauptsächlich den Flüssen nach ziehen, besitzen wir besonders 4 Lößgebiete, die für die n. Besiedelung in Frage kommen, insbesondere im Rhein-, Aare- und Rhonetal. Vgl. Heim, Geologie der Schweiz 1, 319 ff.

Seit 1923 hat eine scharfe Polemik darüber eingesetzt, ob die n. Pf. auf dem Wasser oder am Uferstrand am Wasser auf festem Boden gestanden hätten, vgl. 15. JB. SGU., 38 f. Am Kongreß der DAG. in Halle vom 1.—4. Aug. 1925 hat Reinert seine Auffassung verteidigt, Ref. in Pet. Mitt. 71 (1925), 193. Es ist denn doch zu bemerken, daß die Theorie, daß die Pf. auf dem sumpfigen Rand der Seen und Flüsse gestanden hätten, nicht ganz neu ist, indem schon bei der ersten Darstellung der Pf. bei Meilen die Hypothese aufgestellt wurde, der Zürichsee habe damals ein tieferes Niveau gehabt. Es heißt MAGZ. 9, II, 1, 80 f.: „Es wurde von den Ansiedlern zu Meilen durch Einsenkung einer so ungeheuern Zahl von Pfählen nichts anderes bezweckt, als hart am Rande des Sees ein Stück Landes vor dem Andrang der Wellen zu sichern, um auf trockenem festen Boden Wohnungen errichten zu können,“ eine Auffassung, der sich bekanntlich F. Keller nicht anschloß. Wir werden in vorsichtiger Weise

beide Siedelungsarten, je nach den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen, annehmen müssen. Auf jeden Fall ist auch die literarische Überlieferung, z. B. Herodot, V, 16, bei der Beurteilung der Pf.-Frage nicht außer Acht zu lassen.

Diese Frage hängt enge mit der nach den *postglazialen Klimaschwankungen* zusammen, über die die Diskussion auch anhaltend fort dauert. In der Geogr. Zeitschr. 31 (1925), 42 führt L. Henkel die postglaziale Wärmeperiode am Ende des N. auf den Höhepunkt der Ekliptikschiefe ums Jahr 2000 v. Chr. zurück, indem der Winkel, den die Äquatorialebene der Erde mit der Erdbahn bilde, damals um 27 Minuten größer gewesen sei, als jetzt. Demgegenüber bemerkt l. c. 109 ff. Gams, es komme auf alle Fälle noch auf andere Faktoren an. Auch dieser Forscher wird skeptisch, indem er noch sehr viel induktive Arbeit verlangt, bis wenigstens die Ursachen endgültig ermittelt werden können. Vgl. auch S. 35 f.

In der letzten Zeit sind namentlich die *pollenanalytischen Forschungen* zur Bestätigung der Klimaschwankungen herangezogen worden und es werden darauf hochgespannte Erwartungen gesetzt. Winke, wie diese Untersuchungen durchzuführen sind und was für Ergebnisse aus einer richtigen Behandlung dieser Probleme zu gewinnen sind, zeigt I. Kisser unter dem Titel „Die quantitativen Pollenanalysen im Dienste der Urgeschichtsforschung“ in WPZ. 12 (1925), 46 ff. „Sie ist imstande, ein lückenloses Bild über den Wechsel und die Verschiebung der Waldzusammensetzung postglazialer Perioden zu geben.“ Auf jeden Fall werden die postglazialen Klimaschwankungen, insbesondere die Trockenperiode am Ende des N. und in der B. dadurch bestätigt.

Dem gegenüber verweisen wir auf die Arbeit von Paul Keßler, „das Klima der jüngsten geologischen Zeiten und die Frage einer Klimaänderung der Jetztzeit“ 1923, wo der Vf. an den verschiedenen Klimatheorien und ihren schwankenden Grundlagen eine feine und gründliche Kritik übt, WPZ. 12 (1925), 60.

Von unsern Forschern verhält sich hauptsächlich Neuweiler ablehnend, vgl. zuletzt „Über Hölzer an prähist. Fundstellen“ in der Festschr. auf Schröter (1925), 509 ff. Hier weist der Vf. auf die Fehlerquellen hin, die verschiedene Widerstands- und Erhaltungsfähigkeit der einzelnen Pollenarten, die verschiedene Mengenerzeugung, den Ferntransport, den Einfluß der verschiedenen Niederschlagsorte etc. Besonders typisch ist, daß die durch Hölzer so häufig nachweisbare Esche pollenanalytisch gar nicht recht faßbar sei. N. kommt zu dem Schluß, daß der prähist. Wald vom N. an Laubwald war, dem reichlich Weißtanne beigemischt war und an dem Eiche, Esche, Erle, Weide und Pappel den größten Anteil haben, daneben aber auch Birke, Buche, Ahorn, Hasel, Hainbuche und Eibe das Landschaftsbild bestimmten. Das Waldbild habe nach prozentualer Berechnung der Hölzer vom N. bis zur T. keine wesentliche Veränderung

erfahren. Wir werden uns einer mit scharfem kritischen Sinn durchgeführten pollenanalytischen Untersuchung gegenüber doch nicht ganz ablehnend verhalten können.

Was die Moore durch den modernen Großbetrieb für Umwandlungen erfahren können, das hat neuerdings in eindrucksvoller Weise Max Schneider in einem Artikel „Auf dem Wege zur Steppe“ in Voss. Ztg. 1925, Nr. 205, v. 27. Aug. gezeigt.

Wir erwähnen noch, daß Reinert in WPZ. 12 (1925), 140 zu dem im 16. JB. SGU., 34 Gesagten eine Korrektur anbringen muß: Demnach würde die jüngere (nicht die ältere) Aichbühler Kultur dem N. I gleichzusetzen sein.

2. Statistik der Pfahlbauten.

**1. *Arbon* (Thurgau). In seiner prächtigen „Urgeschichte des Thurgaus“, 166 ff. hat Keller-Tarnuzzer die Geschichte der Erforschung des *Pf. in der Bleiche* (in den Salwiesen, etwa 800 m vom Seeufer entfernt) dargestellt. Im Frühjahr 1925 hat die Museumsgesellschaft Arbon eine systematische Ausgrabung begonnen, die von der SGU. subventioniert wurde, die aber leider aus Mangel an zureichenden Mitteln doch nicht zu Ende geführt werden konnte. Der Wert der diesjährigen Untersuchung besteht darin, daß man konstatiert hat, daß es sich um einen eigentlichen Pf. handelt, dessen oberste Reste ungefähr 1,40 m unter der Grasnarbe liegen und der durch eine Hochwasserkatastrophe während des N. selbst zerstört und nachher verlassen wurde. Es liegen nach dem uns zur Verfügung gestellten Plan Pfähle und Balken, welche letztere auf einem Steinpflaster ruhen, vor, die offenbar zum Oberbau gehören, aber trotz der zahlreichen Stücke läßt sich doch ein eigentliches System noch nicht erkennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß es sich um einen Langbau handeln. Unter den Funden werden Knochen vom Edelhirsch, vom Wildschwein und vom Hausrind erwähnt, sowie mehrere Netzsenker, viel Keramik und ein „nordisches“ Steinbeil. Keller, der in Thurg. Ztg. 1925, Nr. 113, v. 15. Mai einen kurzen Bericht bringt, stellt das Postulat auf, es möchte noch tiefer gegraben und namentlich auch noch die Umgebung genau abgesucht werden. Einen offiziellen Rapport, verf. von W. Wuhrmann, finden wir im St. Galler Tagbl. 1925, Nr. 238, v. 23. Mai.

Ein wertvoller Text über diese Sondierung liegt aus der Feder von Gams vor, der auf Grund des *Profils* nachzuweisen versucht, daß der Bau auf längere Zeit trockenem Boden erstellt wurde und daß er unmöglich lange Zeit gestanden haben kann, bis die erwähnte Hochwasserkatastrophe eintrat. Immerhin zeigen die Bemerkungen von Gams, daß hier noch eine Menge von ungelösten Fragen vorliegen; er macht deshalb den Vorschlag, es möchte durch Probegrabung die gesamte Ausdehnung dieser Siedelung festgestellt werden und überhaupt die ganze Stratigraphie, ver-

bunden mit pollenanalytischen Forschungen, festgestellt werden. Es wäre auch nach den „seewärts verschwemmten Resten der Häuser und Kulturschichten“ zu suchen. Ferner verlangt Gams, daß auf Grund dieser nicht auf Torf, sondern auf Sand gebauten Siedelung die Bauweise unserer n. Dörfer von Grund aus neu geprüft werden sollte, und recht hat er, wenn er daran den Wunsch anknüpft, es möchte das bis jetzt noch ganz dilettantisch untersuchte *Niederwil* an die Hand genommen werden. Wir haben den Eindruck, daß die wichtigste Frage, die nach dem Untergrund der Siedelung zur Zeit ihrer Bewohnung, noch nicht abgeklärt ist. Wir stellen auch die Frage, ob nicht durch die Tatsache, daß seit der Aufschüttung der oberen Schwemmschichten sich der Grundwasserspiegel langsam gesenkt haben muß, die Theorie, daß er sich nach der B. wieder hob und damit die Annahme einer allgemein feuchteren Periode während der H. widerlegt seien.¹

Ein bisher noch nicht signalisierter Fund, ein *Steinbeil*, das auf dem Bergli in der Nähe der Hochkreuzstraße etwa 1920 gef. wurde, wird von Keller-Tarnuzzer genauer beschrieben in Thurg. Beitr. 62 (1925), 117.

2. *Gachnang* (Bez. Frauenfeld, Thurgau). Beim *Niederwiler* „Pf.“ oder besser „*Moorbau*“ hat Paul Keller durch Bohrungen 3 von einander durch relativ starke Torfschichten getrennte n. Kulturschichten erkannt, deren unterste ca. 2,50 m tief liegt. Thurg. Beitr. 62 (1925), 117. Es wird nun festzustellen sein, ob diese Bohrungsergebnisse durch eine stratigraphisch sorgfältige archäologische Untersuchung bestätigt werden.

3. *Genève*. Dans „Genava“ 3 (1925), 77–81, R. Montandon étudie en détail ces pierres, qui sont généralement appelées des *broyeurs*. Elles proviennent principalement de la station n. de *La Belotte*; sur plus de 200 pièces 156 proviennent en effet de cette station. Il y en a de tous poids; la plus grosse pèse 4 k. Ces instruments sont des époques n. et du b.

4. *Greifensee* (Bez. Uster, Zürich). Über die Pflanzenreste der durch die jüngsten Ausgrabungen (zuletzt 15. JB. SGU., 47 f.) des LM. wieder „akut“ gewordenen Pf. von *Storen* und *Furren* berichtet Neuweiler in der Festschr. auf Carl Schröter (1925), 225.

5. *Horgen* (Zürich). Eine Zusammenstellung der im Pf. *Scheller* beobachteten Pflanzenreste (15. JB. SGU., 48) gibt Neuweiler in der Festschr. auf Carl Schröter (1925). 225 f.

6. *Inkwil* (Bez. Wangen, Bern). In einer Notiz in seinem „Katalog über die Sammlungen des Nat. Mus. in Zofingen“, Bd. 2, Aarau 1924, 47 nennt Fischer-Sigwart die Station auf dem Inselchen eine *Floßstation*,

¹ Wir verdanken der Museumsgesellschaft Arbon die Mitteilung der Akten über diese Ausgrabung, nebst einem schönen Plan.

die an einer wenig tiefen Stelle des Seeleins für eine Siedelung zurechtgerichtet worden sei. Sie bestehe aus kreuz und quer in mehreren Schichten gelegten Holzbalken, die damit den gewünschten Untergrund bildeten. Nachher sei das Wasser allmählich gestiegen und habe eine 2—3 m tiefe Torfschicht gebildet. Das Zofinger Museum besitzt von dieser Station mehr Funde, als alle übrigen Museen zusammengenommen.

Am Westende des Sees befindet sich noch ein weiterer n. Pf., der im Jahr 1892 infolge des Einsturzes eines Teils des Ufers zum Vorschein kam. Dort befand sich auch ein „*Einbaum*“, von dem einige Teile im Mus. Zofingen liegen. Diese Funde stammen also aus dem solothurnischen Teile des Sees. Es wird wohl kaum mehr möglich sein, den dortigen Tatbestand einwandfrei nachzuprüfen, da zu viele Raubgrabungen an Ort und Stelle stattgefunden haben. Immerhin wäre vielleicht das Verhältnis des n. zum sicher vorhandenen b. Pf. noch zu klären.¹

7. *Lüscherz* (Bez. Erlach, Bern). Ein *Steinbeil* mit Hirschhornfassung, mit weit vorstehendem Absatz, ist aus der Sammlung Schmid ins Hist. Mus. Bern gekommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1925), 164.

8. *Männedorf* (Bez. Meilen, Zürich). Der im J. 1923 soweit möglich durch das LM. festgestellte n. Pf. „In den Weihern“ hat auch *Pflanzenreste* geliefert, die von Neuweiler in der Festschr. f. C. Schröter (1925), 225, zusammengestellt werden. Vgl. 15. JB. SGU., 49 f.

*9. *Meisterschwanden* (Bez. Lenzburg, Aargau). Während des Jahres 1925 hat Eduard Eichenberger von Beinwil im n. Pf. *Erlenhölzli* mit schönem Erfolg nach Funden gesucht. Das gesamte Fundmaterial wurde von Bosch gesichtet und inventarisiert. Es sind zu nennen: Ein Dutzend kleine Steinbeile, viele Steinbeilfragmente, eine große Zahl von Steinen mit Schlißspuren, ein Stück mit doppelseitigem Sägeschnitt, drei Schläger, 19 Silexpfeilspitzen mit schwach eingezogener Basis, ein Stück einer schönen Silexlanzenspitze, 19 Silexmesserlein, 9 Lamellen, 9 Silexschaber, über 50 mikrolithische Instrumentchen aus Feuerstein, ein Knochenpfriemen, einige Holzpfriemen, viele Keramikfragmente (alle ohne Dekor, rohe Struktur, Lehm reichlich mit groben Quarzkörnern vermischt), ferner eine 9 cm lange Kupferlamelle. Die Fundobjekte werden, sobald sie durch weitere Sondierungen komplettiert sind, in der Schule von Beinwil Aufstellung finden, wo sie unter der Verwaltung der Historischen Vereinigung Seetal stehen. Gefl. Mitt. von R. Bosch. Vgl. auch unten S. 56.

¹ Tschumi, Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus, 10 ff., der die Zofinger Funde nicht kennt, bestätigt im wesentlichen diesen Tatbestand. Ausführlicher orientiert uns über diese Siedelungen Wiedmer, Arch. aus dem Oberaargau, Arch. Hist. Ver. Bern 17, 2 (1904), 316 ff.

****10. Murten** (Bez. See, Freiburg). Bei Anlaß einer durch ein Legat von Dr. Angst ermöglichten Sondierung kamen auf der Halbinsel *Greng* eine ganze Reihe von *Pf.-Konstruktionen* zutage. Eine von diesen hat C. Müller aus Neuenburg, der verdiente Erforscher des Murtensees, im Frühjahr 1925 etwas genauer untersucht, indem er TA. 314, 109 mm v. r., 130 v. o., also auf der Ostseite der Halbinsel, einen von N. nach S. streichenden breiten Sondiergraben zog. Unter 25 cm Humus und einer etwa 60 cm dicken, stark mit Muscheln durchsetzten ehemaligen Seebodenschicht zeigte sich eine ca. 70 cm dicke Kulturschicht, in der etwa ein Dutzend unregelmäßig angeordneter Pfähle, die mit dem Kopf gerade bis zum oberen Niveau dieser Schicht reichten, steckte und einige Querhölzer von beträchtlicher Länge lagen. Die dabei gemachten Funde sind sämtlich unbestreitbar n. Sehr zahlreich sind die Hirschhornfassungen, darunter auch die gezähnten (Ant. Lac., Album, Lausanne, Taf. 6, 13), die nach Vouga einem jüngeren N. zugehören (12. JB. SGU., 51), und in denen teilweise noch die Instrumente steckten. Eine Fassung enthielt noch den Schneidezahn eines Schweines, eine andere hatte noch eine 2. Fassung aus Hirschhorn in sich stecken; interessant ist auch eine kleine „Herminette“ aus Hirschhorn. Etwas geringer ist die Zahl der bearbeiteten Silexe und die Keramik, doch mag das auf einem Zufall beruhen. Unter den Funden notieren wir noch mehrere durchlochte Steinscheibchen (Netzsenker?) und mehrere Holzgegenstände. Sämtliche Funde liegen im Museum zu Murten.

In einem der zahlreichen Sondiergräben, die in jener Gegend gezogen wurden, wurde auch in einer Entfernung von etwa 200 m östl. eine menschliche *Schädelkalotte* gefunden, mit dem Gesicht nach unten, Hinterkopf nach oben liegend. Etwas weiter gegen Meyriez zu liegt ein typischer *Steinberg* und in der Nähe der Quote 432 in der Bucht von Meyriez ein „*Einbaum*“, der von vielen Steinen umgeben ist (Versinken eines mit Steinen beladenen Kahnes?). Ganz in der Nähe der Nordspitze der Grenghalbinsel liegt noch ein weiterer „*Einbaum*“ (nach dem Gewährsmann Müller). Es wird die Vermutung ausgesprochen, die b. Siedelung von Greng liege in der Nähe der Spitze der Halbinsel und sei bedeutend weniger umfangreich, als die n. Siedelung. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das ganze Halbinselgebiet von Greng eine größere n. Siedelung ist, während die weiter draußen im See liegende b. Siedelung aus begreiflichen Gründen noch wenig durchforscht ist.

****11. Nidau** (Bern). Im Frühling 1925 wurde TA. 124, 32 mm v. l., 50 mm v. u., hart an der Gemeindegrenze Port-Nidau, ein schon von Moser auf seiner Karte eingezeichneter, wohl schon seit längerer Zeit bekannter n. *Pf.* am Ufer der Zihl durch die Verwaltung des Historischen Museums in Biel (Leiter Gymn.-Lehrer Zigerli) untersucht, soweit das an dieser etwas schwierigen Stelle möglich war. Es scheinen sich da 2 Hütten ab-

zuheben, die am Ufer des hier ziemlich reißenden Flusses standen und vielleicht durch eine Art Wehr geschützt waren, die durch einen schmalen Gang von einander getrennt waren und deren vordere Seite in den Fluß gestürzt war. Beim westlichen Gebäude war noch ein Boden aus Rundhölzern zu sehen. Am Südrande davon befand sich noch ein relativ gut erhaltenes Seil, das zur Verschnürung der Bodenteile diente. Die Rückwand der Hütten wurde nicht gefunden, sie erstreckte sich wohl in die Flußterrasse hinein, vielleicht war jene aber auch einfach durch die Terrassenwand gebildet. Eine Setzung aus Kalksteinplatten scheint ein äußerer Abschluß der östlichen Hütte gewesen zu sein. Die Funde waren besonders auf der Höhe des westlichen Bodens zahlreich. Es handelt sich um die typischen Gegenstände eines früheren N., um sehr grobe Keramik, teilweise mit Buckeln; an einer Stelle sollen 4 Gefäße ineinandergesteckt haben. Sehr zahlreich sind hergerichtete Hirschhornreste, aus denen die Werkzeuge also an Ort und Stelle verarbeitet wurden. Aus dem gleichen Material liegen kleinere Ahlen und Spachteln vor. Auch gehört zu dieser Hütte ein großer Mahlstein aus Granit und ein Steinfrgm. mit Sägeschnitt. Sämereien, Getreide, Haselnüsse (unverkohlt) sind nicht selten. Dieser Pf. scheint ziemlich lange in Gebrauch gestanden zu haben, denn es befinden sich mehrere Kulturschichten über einander. Das Interesse daran wird durch die Tatsache, daß wir es hier mit einer *Uferbaute an einem Fluß* zu tun haben, wesentlich erhöht. Leider konnte die Ausgrabung nicht zu Ende geführt werden.¹ Die Funde befinden sich im Historischen Mus. von Biel.

12. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Über die Pflanzenreste aus dem *Hausersee* berichtet kurz Neuweiler in der Festschr. auf C. Schröter (1925), 225. Von den Holzartefakten nennen wir Netzschwimmer aus Fichte und einen Löffel aus Bergahorn.

*13. *Pfäffikon* (Zürich). TA. 213, 95 mm v. l., 46 mm v. o., am Ausfluß eines Bächleins, wurde ein neuer *n. Pf.* entdeckt. Die Kulturschicht befindet sich in einer Tiefe von 2 m. Unter den Fundstücken nichts Besonderes: einige Silexe, mehrere kantige Steinäxte („nordisch“), Knochenpfiemen, sehr viel Schleifsteine aus Sandstein. Viollier, der uns darüber berichtet hat, meint, es sei an dieser Stelle ein Atelier für Steinbeile gewesen. Die Niveauverhältnisse lassen eine Ufersiedelung vermuten.

14. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen). Eine auffallende Ähnlichkeit mit der Keramik vom *Weier* (vgl. insbesondere MAGZ. 29, 4, 19 ff. und Taf. 13, 14) bietet die steinzeitliche Ansiedelung vom *Auberg* bei Bruchsal. Bad. Fundberichte Heft 2 (1925), 56–59.

15. *Thun* (Bern). Beck teilt uns mit, daß unter den aus dem Pf. *Marktgasse* (16. JB. SGU., 41 f.) stammenden *Tierknochen* $\frac{3}{4}$ Jagdtiere,

¹ Wir verdanken unserm seither leider verstorbenen Mitgliede, Dr. Lanz-Blösch in Biel, die Möglichkeit der Autopsie der Grabung.

$\frac{1}{4}$ Haustiere waren. Wenn die Theorie richtig ist, daß wir das Alter der n. Periode nach dem Verhältnis von wilden zu zahmen Tieren bestimmen können, so würde diese Tatsache auch wieder, wie die Typologie, ein früheres N. beweisen.

Zimmermann teilt uns ferner mit, daß nach seinen Informationen auch noch an anderen Orten in der Gemeinde, z. B. im J. 1910 bei Anlaß der Fundamentierung der „Stadt Paris“ am Fuße des *Schloßfelsens*, in ca. 3 m Tiefe die gleiche schwarze Kulturschicht angetroffen worden sei, wie an der Marktgasse.

16. *Wauwiler Moos* (Bez. Willisau, Luzern). Über einen erst 1924 bekannt gewordenen *Schädelrest*, auf den Schlaginhaufen durch R. Martin aufmerksam gemacht wurde, vgl. oben S. 32.

17. *Wengi* (Bez. Büren, Bern). Der Katalog des Zuwachses des Hist. Mus. Bern im J. 1925 (Jahrb. 4 [üb. 1925], 164) verzeichnet verschiedene Gegenstände, die aus der Gegend von W. herrühren, ein Steinbeil (Streufund), ferner einen Netzsenker und Silex vom Wengimoos, einen sehr interessanten, mit Strichzeichnungen versehenen Knochendolch vom Hohlihubacker bei Schönenberg. Ehemalige Sammlung Schmid in Dießbach.

18. *Zugersee*. Wir machen hier auf die reiche Sammlung aufmerksam, die Speck aus den verschiedenen n. Pf.stationen des Z. besitzt und die einst mit der Grundstock des Zuger prähist. Mus. werden soll. Die meisten *Steinbeile* sind da kantig, haben also „nordische“ Form, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß das zur Verfügung stehende Geschiebematerial, das sicher alles aus der Gegend stammt, von Natur schon die rechteckige Form prädestinierte. Es ist auch bemerkenswert, wie häufig die Sägeschnitte vorkommen: gerade diese ergeben aber rechteckige Formen. Auch die *Silexgegenstände* sind nach unserer Ansicht aus einheimischem Material, insbesondere jener schön bräunliche Silex, der in Kemmatten (Risch) und in St. Andreas (Cham) so häufig ist. Dagegen fehlt meist der weiße Silex, wie er in Olten so oft vorkommt. Es wäre wohl der Mühe wert, dem Steinmaterial vom Z. eine mineralogische Untersuchung zu widmen.

19. *Zürich*. Das Verfolgen der Ausschachtungsarbeiten auf dem weiten Gebiete der Stadt Zürich verlangte eigentlich einen eigenen Stadtarchäologen; es wäre sicher manches mehr bekannt geworden. Durch Zufall sah Zimmermann an der Ecke Falkenstraße-Seefeldstraße eine Kulturschicht, die er wohl nicht anders als eine *Pf.schicht* ansehen konnte (3,50 m tief). Auch hörte er von einer solchen Schicht beim Neubau Orell-Füßli an der Bahnhofstraße. Brief Z.'s vom 21. Febr. 1925.

3. Statistik der neolithischen Landfunde.

20. *Dießbach* (Bez. Büren, Bern). Mehrere Feuersteinobjekte aus der Sammlung Schmid sind durch Kauf in den Besitz des Hist. Mus. Bern ge-

kommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 163. Es sind auch einige Streufunde aus der B. (Mohnkopfnadel) und der H. (Bronzerassel) darunter.

21. *Dotzigen* (Bez. Büren, Bern). Aus dieser Gemeinde, die schon zu verschiedenen Malen N. geliefert hat, stammt auch ein durchbohrter *Steinhammer*, der aus der Sammlung Schmid ins Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 164.

**22. *Egerkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). Als der Bericht-erstat-ter die im J. 1925 in E. gef. Alamannengräber meldete (s. VII., unter „Egerkingen“), erwähnte er auch eine Sage, die sich auf eine Burg

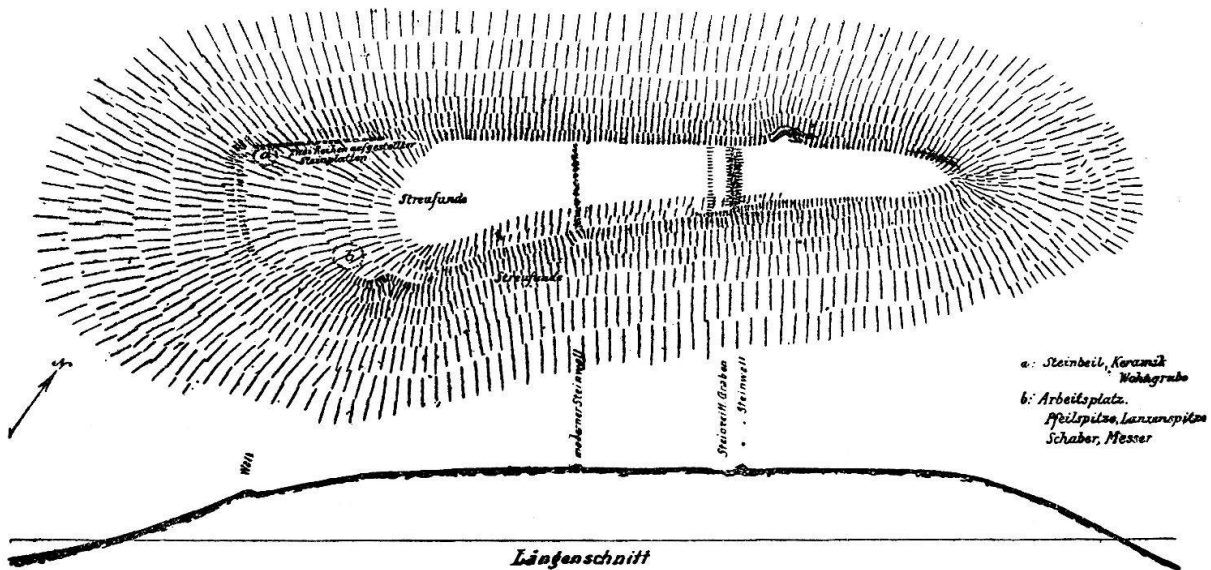


Abb. 3. Auf „Ramelen“, eine Ansiedlung der jüngern Steinzeit ob Egerkingen. Aufnahme von B. Moser den 7. Juni 1925.

Ramelen bezog (Sol. Woch. 1925, Nr. 16, v. 25. April). Dies und sein Spürsinn veranlaßten Th. Schweizer, sich in der Umgebung umzusehen, und bald hatte er auf jener nach S und N steil abfallenden, der Hauptkette des Jura vorgelagerten Rippe Ramelen, TA. 162, 99 mm v. r., 19 mm v. o., unweit der Höhenquote 705, eine *n. Siedelung* gef. Sie war auf den beiden Schmalseiten bewehrt, im W. durch einen mit Steinplatten verstärkten Wall mit Graben *davor* und im O. durch ein Steinmüerchen, mit Graben *dahinter* (das zwischen drin liegende Quermüerchen ist späteren Datums). Im NW schloß sich an den Wall eine Doppelreihe von aufrecht gestellten Steinplatten an. In jener Gegend befinden sich vielleicht auch, da starke Brandspuren zutage kamen, Hüttenplätze (Abb. 3, a u. b), die aber wegen des Baumbestandes nicht untersucht werden konnten. Die ganze L. des Refugiums beträgt etwa 120 m, die größte Breite 25 m. Wasser ist in der Nähe, auf „Häusern“, wo sich auch eine r. Ansiedelung zu befinden scheint. In der Nähe des Südrandes, am Hang, lag ein besonders ergiebiger Arbeitsplatz.

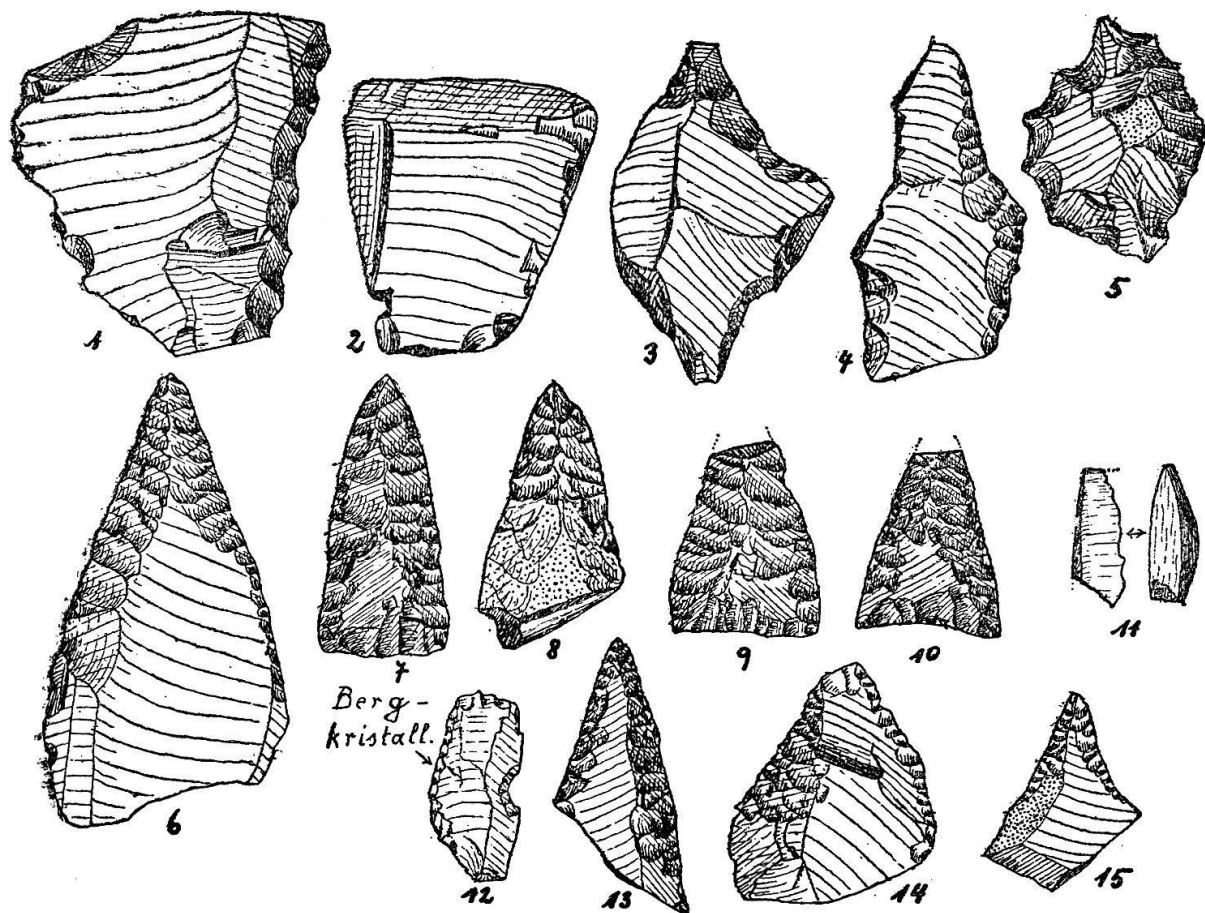


Abb. 4. Egerkingen. „Ramelen“. N. Silexartefakte in ca. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.
Nach Zeichnungen von Th. Schweizer.

Über die daselbst gef. *Artefakte* melden wir folgendes. Sehr zahlreich sind die grob zurechtgeschlagenen „milchigen“ Silexe, die an Campignienformen erinnern, teils Nuclei, die als Äxte gebraucht wurden, teils auch solche mit retouchiertem Rand, die als Sägen verwendet werden konnten. Ferner haben wir schön retouchierte Lamellen, Messer, Spitzen, Bohrer, sehr viele Stücke mit Kerben (encoches), kurze, breite und längere Hobelschaber mit teilweise bearbeiteten Kanten. Ein ganz hervorragendes Stück ist eine säbelartig gebogene, etwa 10 cm lange Lamelle (Abb. 5, Nr. 3), die auf der Innenseite und an der Spitze sehr fein und in flacher Technik retouchiert ist. Es liegen auch typische dreieckige Pfeilspitzen vor, alle mit gerader Basis, nur bei einer schönen Spitze aus rötlichem Silex ist die Basis leicht, bei einer „gestreckten“ Spitze von weißlichem Silex stärker eingezogen. Bemerkenswert ist auch eine flache, breite, in Pfeilspitzentechnik erstellte Spitze (L. 6,2 cm, Br. 3,4 cm, Abb. 4, Nr. 6), die offenbar mit der ganzen unsymmetrischen hinteren Fläche im Schaft steckte und so nur mit dem vorderen Teil als Pfeilspitze diente. Es liegen auch einige jener Silexknollen vor, die eine gerauhte Oberfläche aufweisen und die aussehen wie ein Kugelsegment, so daß sie auf Fläche stehen.

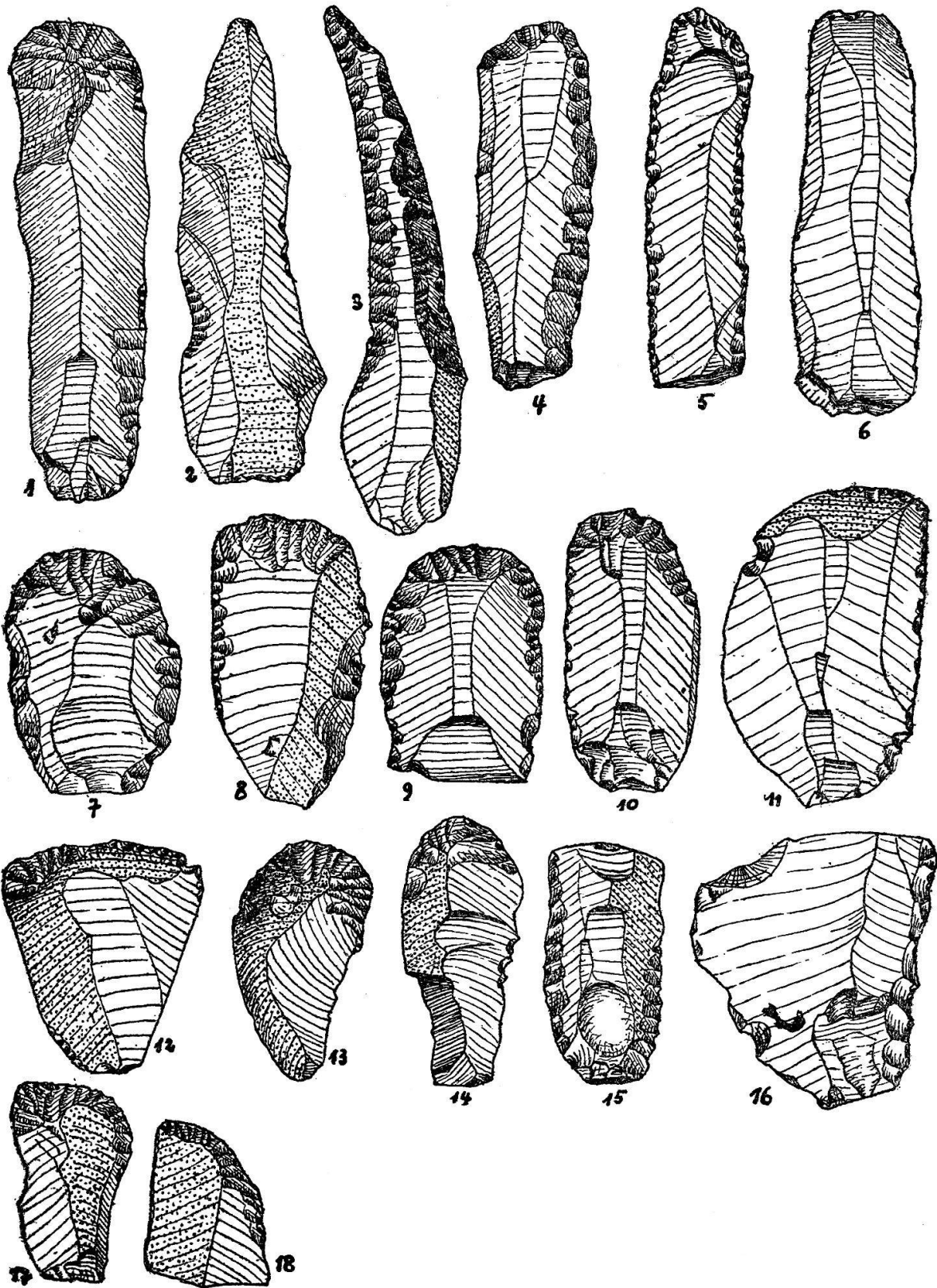


Abb. 5. Egerkingen. „Ramelen“. N. Silexartefakte in ca. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.
 Nach Zeichnungen v. Th. Schweizer.

Dieses Silexinstrumentarium, das sehr stark an Dickenbännli erinnert, weist etwa 100 z. T. klassische Nummern auf. Dem gegenüber treten die Artefakte aus anderem Steinmaterial erheblich zurück. Es liegen vor einige

Splitter von *Bergkristall*, darunter auch eine Lamelle mit Kerbe. Außerdem haben wir einige recht primitive, teilweise nur leicht angeschliffene *Stein-äxte* aus zähem erratischen Material, meist nur in Fragmenten, die, wie ein hellgrüner Kiesel beweist, auch gelegentlich zum Gebrauch nicht geschliffen, sondern retouchiert wurden. Die Schleiftechnik ist aber ohne Zweifel an Ort und Stelle vorhanden, wie einige Schleif- und Poliersteine beweisen. So ist z. B. ein würfelförmiger roter Sandstein auf vier Seiten als richtiger „polissoir“ verwendet worden. Ein gewöhnlicher weißer Quarzkiesel wurde als Hammer benützt.

Die *Knochen* sind nicht sehr zahlreich und weisen auch keine Bearbeitungsspuren auf. Die *Keramik* ist äußerst roh. Es liegen die Fragmente von einem sehr dickwandigen Kochtopf vor, dessen Boden über 2 cm dick wird. Buckelkeramik ist vorhanden, sowie auch die Frgm. von dünnen Henkeln. An Ornamentik ist die Keramik sehr arm: eine Randscherbe hat eine mit dem Finger eingepreßte breite rohe Rille parallel unter der Mündung. Jene feineren Scherben, die den charakteristischen schwarzen Überzug haben, sind sehr spärlich.

Unser Urteil über diese Fundstelle geht dahin, daß wir sie mit einer bestimmten Fundgruppe des „Dickenbännli“ (Olten, Born, Härkingen, Gunzgen, Wangen) identifizieren können. In Anbetracht der Primitivität aller Artefakte (mit Ausnahme der Silexe) möchten wir dieses Refugium am liebsten in die Campignienphase einreihen, also höchst primitives N. annehmen. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die Ramelenleute noch in ihrer primitiven Technik verharrten, während an den Seen unten gleichzeitig schon eine entwickeltere Kultur bestand.¹

23. *Frick* (Bez. Laufenburg, Aargau). Schmales spitznackiges Steinbeil aus graublauem Rheinkiesel, 12 cm lang, scharf zugeschliffen. FO. Lehmgrube des Dachziegelwerks Frick. Bei Dr. Fuchs in Wegenstetten aufbewahrt. Mitt. Ackermanns.

24. *Härkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). Als Nachlese hat Schweizer vom Plateau über dem Buacker (25. JB. SGU., 57) eine Serie von neuen Silexartefakten ins HM. Olten geliefert.

25. *Horw* (Bez. u. Kt. Luzern). Stumpfnackiges, scharfkantiges, ca. 10 cm langes, gleichmäßig ca. 4 cm breites, am Rücken lädiertes *Steinbeil*, vor ca. 30 Jahren 30 m westl. von der Scheune der Pension St. Niklausen gef. Sammlung Gletschergarten. Mitt. Amreins.

26. *Jenins* (Bez. Unter-Landquart, Graubünden). Das schon von Heierli (MAGZ. 26, 1, 26) erwähnte Steinbeil besteht aus Grünsteinschiefer und wurde, wie Jecklin festzustellen in der Lage war, im J. 1890 von Tar-

¹ Im Jahr 1926 hat Schweizer auf Ramelen seine Forschungen fortgesetzt, so daß wir nächstes Jahr noch mehr werden darüber berichten können. Die Funde befinden sich im Museum in Solothurn.

nuzzer „unter der Vorderalp, 200—300 m oberhalb der Ruine Aspermont“, gef. Fr. Rätier 1925, Nr. 266, v. 12. Nov.

27. *Lohn* (Bez. Reyath, Schaffhausen). Auf dem Feld, in der Nähe des Kerzenstübli, hat H. Sulzberger wieder eine Reihe von dreieckigen n. Pfeilspitzen mit schwach eingezogener Basis gef.

28. *Maienfeld* (Bez. Unter-Landquart, Graubünden). Nach einer Mitt. von Oberst Gugelberg wurden im J. 1902 am Losenberg, etwa 250 m oberhalb Salenegg, 2 *Steinbeile* gef., die eine Zeitlang im Besitze von Tarnuzzer waren und dann ins Rät. Mus. gekommen sind. Sie waren Heierli nicht bekannt. Fr. Rätier 1925, Nr. 266, v. 12. Nov.

29. *Meienried* (Bez. Büren, Bern). Aus dem Kanal M.—Büren stammen eine *Steinaxt* (Pflugschar?) und ein *Feuersteindolch*, die mit der Sammlung Schmid in Dießbach in das Hist. Mus. Bern gekommen sind. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 164.

30. *Obermumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Auf der Fluh, an der Stelle, wo die Komm. f. r. Forsch. einen m. Bau freigelegt hat, fand Gersbach zufällig einige *Werkzeuge aus Hornstein*, die n. Charakter aufweisen. Es waren auch sog. Dickenbännlispitzen darunter. Damit gewinnt diese Stelle, die wir als Bauanlage als spät-m. betrachten (einen „Chutz“), wieder erheblich an Bedeutung.

31. *Olten* (Solothurn). Es sind verschiedene Einzelfunde aus der Umgebung von O. in das dortige Hist. Mus. gekommen. Namentlich hat auch wieder das *Käppelifeld* (12. JB. SGU., 143; 14. JB., 37; beachte den Namen!) eine Reihe von n. Artefakten geliefert. Es ist ein Stück eines schön geschliffenen *Steinbeils* und etwas *Keramik* dabei.

32. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). TA. 56, 45 mm v. l., 30 mm v. u. in einer Kiesgrube bei Weiningen *Steinbeil* von 13,3 cm L. Fund von 1918, aber bis jetzt noch nicht signalisiert. Thurg. Beitr. 62 (1925), 118.

**33. *Pully* (Distr. de Lausanne, Vaud). Mr. Tauxe, Conservateur-adjoint au Musée préhistorique de Lausanne, nous envoie aimablement le rapport suivant:

„Chamblandes. Fouilles dès le 23 avril 1925. 4 *sépultures*, dont 1 abîmée par des ouvriers. Même technique, même orientation et même position accroupie des squelettes. Un seul corps par sépulture. Les cistes continuent à se présenter par petits groupes assez espacés les uns des autres. Découverts dans la propriété de Mr. le Dr. R. Hercod, lors des fouilles nécessitées par la construction d'un garage, au lieu dit „Sus Verney“. Pas découvert de mobilier funéraire proprement dit, mais relevé sous le thorax du squelette, dans un sable fin absolument privé de cailloux, même les plus petits, et disposé parallèlement à l'axe de la sépulture, un curieux objet en pierre taillée mais non polie, allongé, en calcaire schisteux,

dont une des extrémités est légèrement concave et l'autre extrémité porte une sorte de croix, qui paraît gravée.

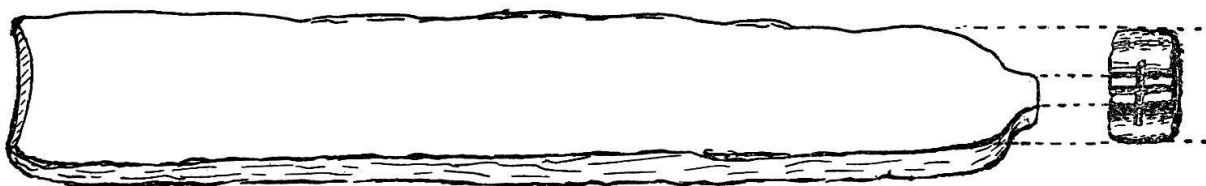


Abb. 6. Pully. Chamblandes.
Longueur: 142 mm. Epaisseur: 1 cm.

C'est le premier exemplaire de ce genre que je connaisse, et c'est curieux surtout, si l'on sait que nous avons affaire à une personne incontestablement bossue. C'est une constatation faite pour la première fois, je crois.

D'autre part, une fois de plus, on a eu la preuve très évidente du rejointoiement des dalles au moyen de glaise. J'ai pu en lever une certaine quantité sur chacun des côtés d'une des sépultures."

34. *Säckingen* (Baden). Die Versammlung der SGU. in S. bot Gelegenheit, die n. Plätze, die sich in der ganzen Umgebung, namentlich im Westen, aber auch im Osten des Städtchens befinden, durch Autopsie der Fundstellen und der Funde genauer kennen zu lernen. Säckingen ist ein Platz, an dem unser Landneolithikum, speziell aus einer Phase typischer *Lößkultur*, in hervorragender Weise studiert werden kann. Vgl. oben S. 33 und 16. JB. SGU., 48 f.

**35. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau). Von der Ausgrabung eines *Tumulus* aus dem *Zigiholz* berichtet der Oberleiter, Bosch, in einer kleinen Broschüre „Aus der Vor- und Frühgeschichte von S.“, Seengen 1926. Der Gh. (Abb. 7) hatte eine L. von 15, eine Breite von etwa 12 und eine Höhe von 1,5 m. Er ist aufgeschüttet zwischen 8 mehr oder weniger umfangreichen Steinpackungen, die z. T. durch Steinreihen mit einander verbunden sind. Es handelt sich nach dem Befund von Kohlen und Asche im Bereich, namentlich unter den Steinpackungen, um *Brandgräber*: es darf angenommen werden, daß die Ersteller dieses Grabhügels die Asche der verbrannten Toten in einen Schacht legten und die Steinpackungen darüber anbrachten. Nach einem uns zur Verfügung gestellten Fundprotokoll wurden auf Steinsetzung II einige spitze Steinschläger, in ca. 40 cm Tiefe von III einige Keramik gef. Mitten auf Packung VI lagen die Fgm. einer größeren Urne ohne Verzierungen. Bei Packung VI fand Tatarinoff bei Anlaß einer Autopsie eine „*schnurkeramische*“ *Scherbe* (Taf. III, 2). Unter II war eine weitere intakte Steinsetzung, desgleichen unter den Steinen von VI. Bei einer Tiefergrabung wurden keine weiteren Funde mehr gemacht. Es haben außer den Lokalforschern bei dieser Ausgrabung mit-

geholfen die Herren Fretz und Moser (Dießbach), der einen Plan aufgenommen hat, den wir hier in verkleinertem Maßstab bringen. Die Funde befinden sich in der Schule von S. Unter der Leitung von Reinerth wurden im J. 1926 an dieser Stelle weitere Grabungen vorgenommen, so daß wir im nächsten JB. Gelegenheit haben werden, Näheres über diese höchst interessanten Funde zu berichten.

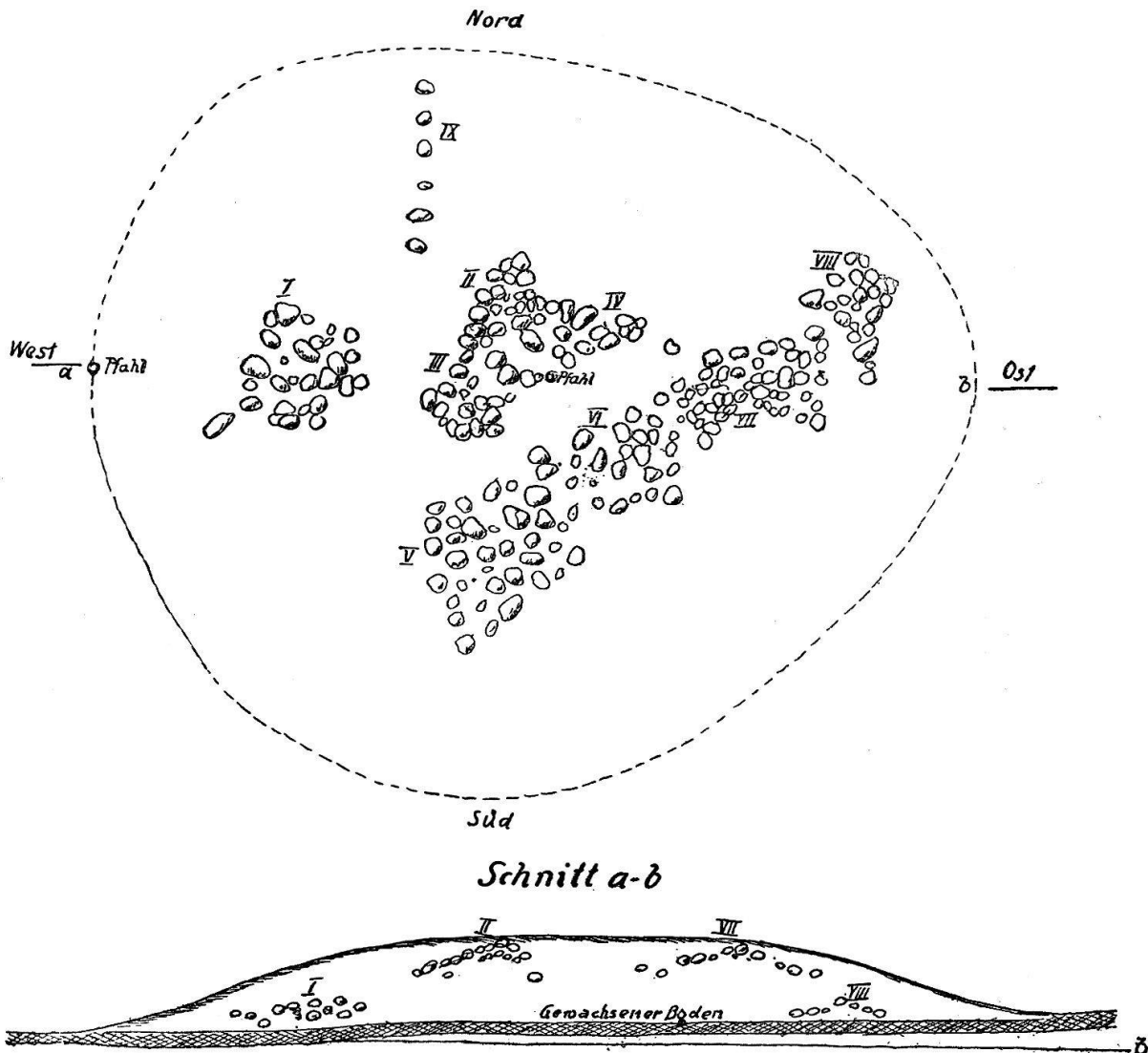


Abb. 7. Sarmenstorf. „Zigiholz“. Grabhügel-Aufnahme v. B. Moser.

Wir hatten anfangs die Ansicht, daß es sich um einen h. Gh. handelte, wie denn auch nach den bisherigen Berichten, vgl. Bosch, l. c. 3 f., sich h. Gräber in jener Gegend befinden. Wir möchten noch nicht unbedingt von dieser Ansicht abgehen. Aber es mag doch erwähnt werden, daß schon im 4. JB. SGU., 70 und 5, 103 von Ghn. mit Brandgräbern berichtet wird, die auf n. Herkunft schließen lassen; es ist in der Tat bestechend, gestützt auf die gehobenen Funde, Neolithiker anzunehmen, die am Ende der Steinzeit hier ihre Toten zu Asche gebrannt haben, wie in

Schöfflisdorf (2. JB. SGU., 52) und auf dem *Dickenbännli* (5. JB. SGU., 108 ff).¹

36. *Schupfart* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Kurzes breithackiges *Steinbeil* aus graublauem Gestein, 8 cm lang, 4 cm breit, gef. in der Netzi, unweit des sog. Burstel, in einem umgebrochenen Acker. Gefl. Mitt. Ackermanns.

37. *Starrkirch-Wil* (Bez. Olten, Solothurn). Das im *Mühlloch* befindliche Refugium, von wo der einzigartige Kristallnucleus stammt (13. JB.

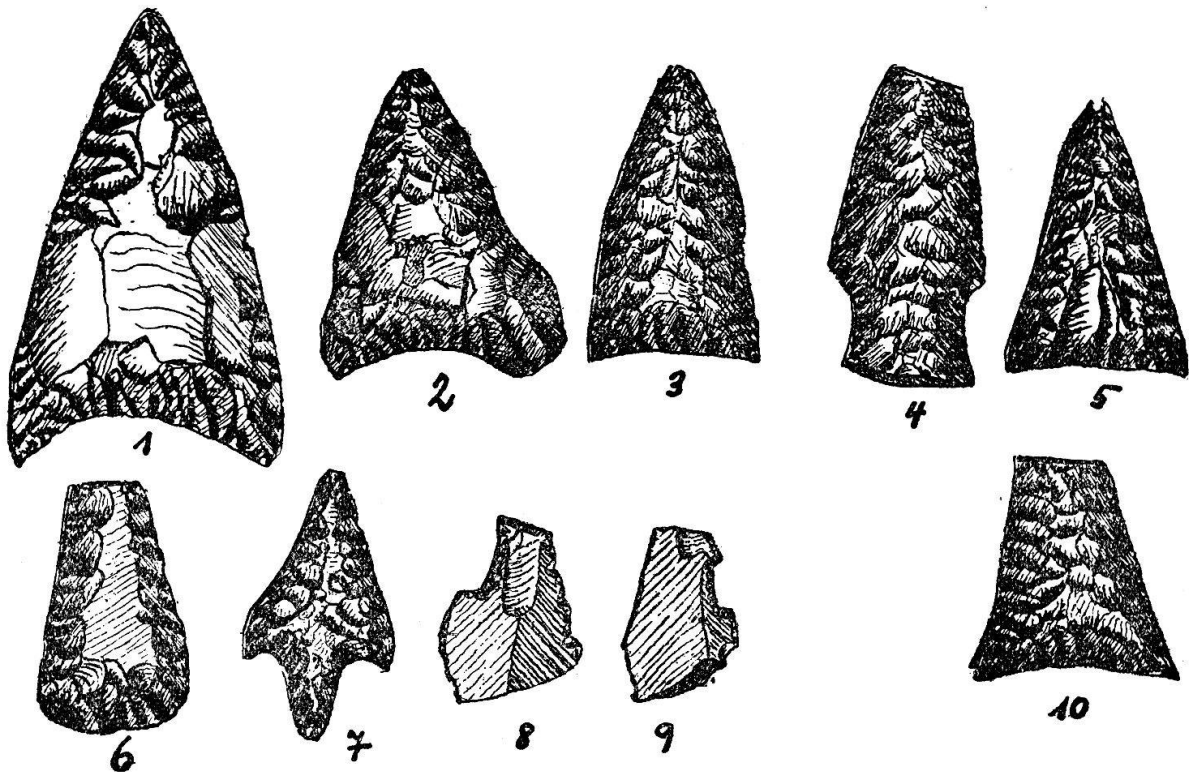


Abb. 8. Starrkirch-Wil. Neolithische Siedlung „Mühleloch“. Silexartefakte in nat. Gr. Nach Originalzeichnungen von Th. Schweizer.

¹ Sicher ist das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen. Wir anerkennen gerne, daß Reinerth, der über eine große Erfahrung verfügt, triftige Gründe hat, die Diagnose auf ausgehendes N. zu stellen, und wir folgen ihm insoferne, als wir den Fund im Abschnitt N. registrieren. Wir möchten freilich darauf hinweisen, daß Schöfflisdorf, über das Heierli Forschungen gemacht, aber nur summarische Berichte herausgegeben hat, doch eigentlich wenig Analogien zu Zigi Holz liefert (die Keramik weist Schnurornamente mit *Wolfszahnornament* auf, l. c., 53; zudem wurden dort doch unverkennbare Spuren von *Bronze* gef., l. c., 54). Viel mehr Beweiskraft f. N. hat der seinerzeit von uns untersuchte Gh. vom *Dickenbännli*, der sich in der Nähe von n. Siedlungen befindet, freilich aber wiederum *eine ganz andere Konstruktion aufweist*, als Zigi Holz. Wir möchten auch nicht unterlassen, zu erwähnen, daß in Ghn. scheinbar n. Artefakte gar nicht selten sind. Subingen z. B. hat eine große Menge von rein n. Silexartefakten geliefert, dabei auch ein Steinbeil, das in seiner Technik sich aber ganz scharf von den n. Formen unterscheidet und sicher nach Metallformen hergestellt ist. Zudem kommt noch die konstruktive Ähnlichkeit mit dem unten S. 64 f. erwähnten sicher h. Tumulus von Wohlen. Für uns ist es ausgemacht, daß bei der Beurteilung der Frage, ob wir N. oder H. haben, größte Vorsicht am Platze ist.

SGU., 40 und Taf. III), hat u. a. auch wieder ein Unikum geliefert: eine freilich vorne abgebrochene *Lanzenspitze aus Silex* in (Abb. 8, 4) einem von den üblichen durchaus abweichenden Typus (entfernt ähnlich mit Ant. lac. Mus. Lausanne Taf. 9, ohne näheren FO., die vollendete nordische Form, Forrer, Reallex., Taf. 145, Nr. 5, unser Stück ist aber nur auf einer Fläche retouchiert). Eine Scherbe weist in einer Rille Perforationen auf. Es macht fast den Eindruck, als ob hier frühe Metallzeit vorläge, was wir schon zu verschiedenen Malen vermutet haben, vgl. 15. JB. SGU., 57, Anm. 1.

38. *Therwil* (Bez. Arlesheim, Baselland). Ein von hier stammendes *Steinbeil*, sehr gut zugeschärft, kam durch die Schenkung Gutzwiler in das Mus. f. Völkerk. nach Basel. Verh. NGBasel 36 (1924—25), 339.

39. *Tobel* (Bez. Müchwilen, Thurgau). Neu zu signalisieren sind 3 *Steinbeile*, von denen 2 von Landerswil stammen. Thurg. Beitr. 62 (1925), 118.

40. *Trient* (Distr. de Martigny, Valais). Groß nous signale une petite station n. près de la Barma-Brigand. A un m de profondeur on aurait trouvé quelques objets taillés, en granite, entre autres une belle *hache* à emmancher.

41. *Villmergen* (Bez. Bremgarten, Aargau). N. Funde, die je und je in der Umgebung von V. gef. werden (Dr. Suter in Wohlen macht uns wieder auf einige *Silexe* aufmerksam), lassen immer mehr die Vermutung aufkommen, es müsse sich dort eine n. Landstation befinden. Der geeignetste Platz dazu wäre wohl die schöne Kuppe „Bullenberg“.

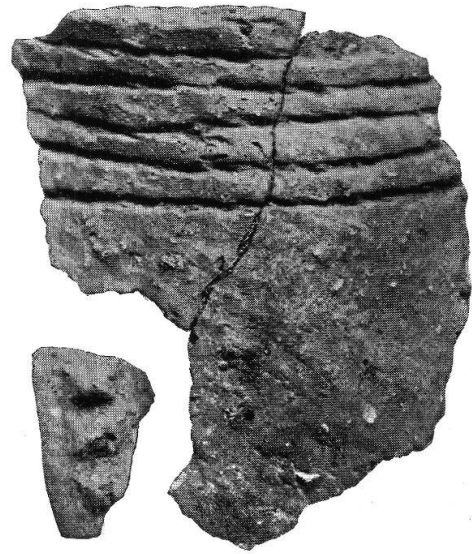
42. *Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Ackermann zeigte uns ein niedliches *Steinmeisselchen* aus glatt poliertem weißen Gestein (Quarz), das TA. 29, 152 mm v. r., 40 mm v. o., in der Flur Berm gef. wurde und kaum zu technischem Gebrauch, sondern vielleicht als Geld diente. Man beachte, daß sich über dem FO. die schon seit dem Magdalénien besiedelte Fläche des Zeininger Bergs befindet, vgl. o. S. 29 f.

III. Die Kultur der Bronzezeit.

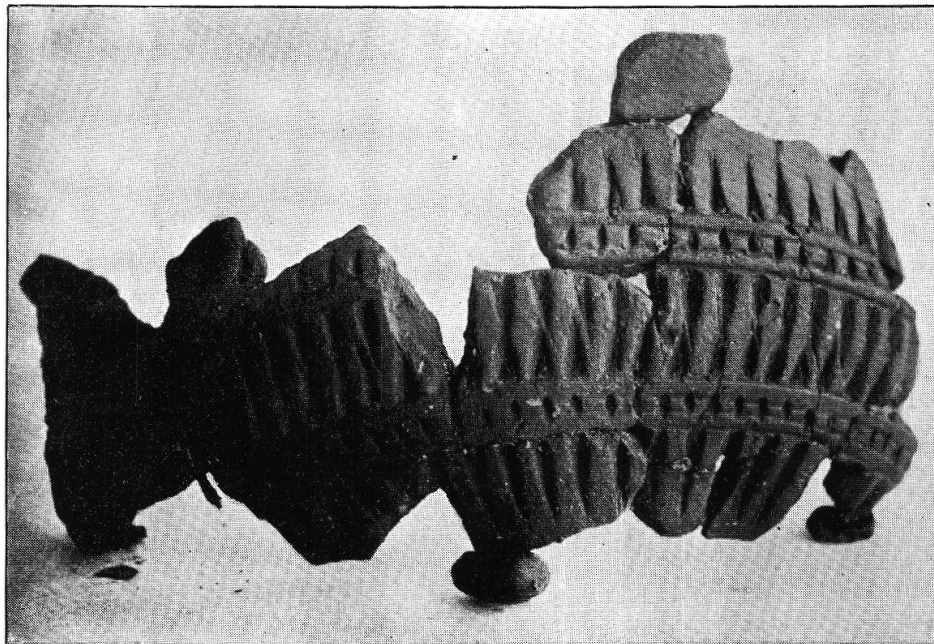
Einen interessanten, gut durchstudierten Beitrag zur *Technik des Bronze-gußes* bringt Viollier im JB. LM. 33 (üb. 1924), 51 ff. Nachdem er zunächst von den Gießern (diese waren technisch geschulte Leute und reisten herum) und ihren Depots (mit Angabe der wichtigsten FOO.), dann von den verschiedenen Arten des Bronze-gußes gesprochen hat, beschäftigt er sich besonders mit den Gußformen, die aus mehreren Stücken bestehen (die verhältnismäßig selten sind, sie sind eine Eigenart von Mörigen) und auf eine hochentwickelte Gußtechnik schließen lassen. So besteht z. B. eine Messergußform aus 2 hohlen Stücken, die, da sie genau aufeinander passen mußten, durch Wülste und entsprechende Furchen in der richtigen



Tafel III, 1.
Zeiningen. Bönistein. S. 29.



Tafel III, 2.
Sarmenstorf. Zigiholz.
Schnurkeramische Scherbe. S. 46.



Tafel III, 3.
Thun-Allmendingen. Wilerhölzli. Kerbschnittkeramik. S. 57.